# Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

7. Jahrg. · Nr. 18 · Berlin, 25. August 1943 · Einzelpreis 25 Rpf. u. Bestellgeld · Erscheint vierzehntägl.

Nach einer schweren Kampfnacht bringen am frühen Morgen die Essenträger die erste warme Suppe nach vorn

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Bergmann


UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0173

gefördert durch
Baden-Württemberg

*Eine schlimme Nacht ist vorüber. Frühnebel und Pulverschwaden liegen noch über den versumpften Wiesen, als die ersten Schwerverwundeten, die, nur notdürftig verbunden, die ganze Nacht im höllischen Feuer aushalten mußten, zurückgetragen werden*

# DIE GRENADIERE vom »DOUAUMONT«

*In den ersten Sonnenstrahlen schmeckt auch die Zigarette wieder. Die Nerven — nach dieser mitleidlosen Nacht noch immer in wacher Bereitschaft — beruhigen sich allmählich wieder*

*PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Bergmann*

*Ein Trichter reiht sich an den anderen. Sie sind fast bis zum Rand gefüllt vom Regenwasser der letzten Tage, das den Grenadieren zum Abwaschen des Kochgeschirrs dient*

Eine unscheinbare Höhe bei Welikije Luki. Sie ist von Granaten durchwühlt und von Bomben zerzaust. Auf ihr aber sind die Fronten wie klamme Finger ineinandergerenkt, und die Grenadiere, die hier in harten Nahkämpfen standhalten, nennen die Höhe nach dem im ersten Weltkrieg heiß umkämpften Fort von Verdun: „Douaumont". So übermenschlich waren die Kämpfe, als die Sowjets bei Beginn der Schlacht bei Orel hier starke Verbände einsetzten, um deutsche Kräfte zu binden. Ungezählte Kanonen trommelten auf den Abschnitt. Tag und Nacht brandeten die bolschewistischen Wellen an. Mehrfach brachen die Feinde in die Hauptkampflinie ein, und immer wieder wurden sie von den deutschen Grenadieren, die seit Tagen ohne Schlaf und ausreichende Verpflegung waren, aus den Stellungen herausgeschlagen. Erbitterte Nahkämpfe tobten durch die verschlammten Gräben. Jeder feindliche Ansturm aber bewies von neuem das stille Heldentum des deutschen Grenadiers, der trotz allem die Stellung hielt.

*Rechts Mitte: Mit den Essenholern kommen auch die Munitionsträger trotz stärksten Beschusses nach vorne, um die gierigen Waffen mit neuer Nahrung zu versorgen*

*Rechts: In der späten Abenddämmerung kommt die Ablösung nach vorn, und die Gräben und Trichter des zerfetzten Hügels füllen sich wieder mit neuer Kraft, um die Angreifer auch weiterhin mit blutigen Köpfen heimzuschicken*

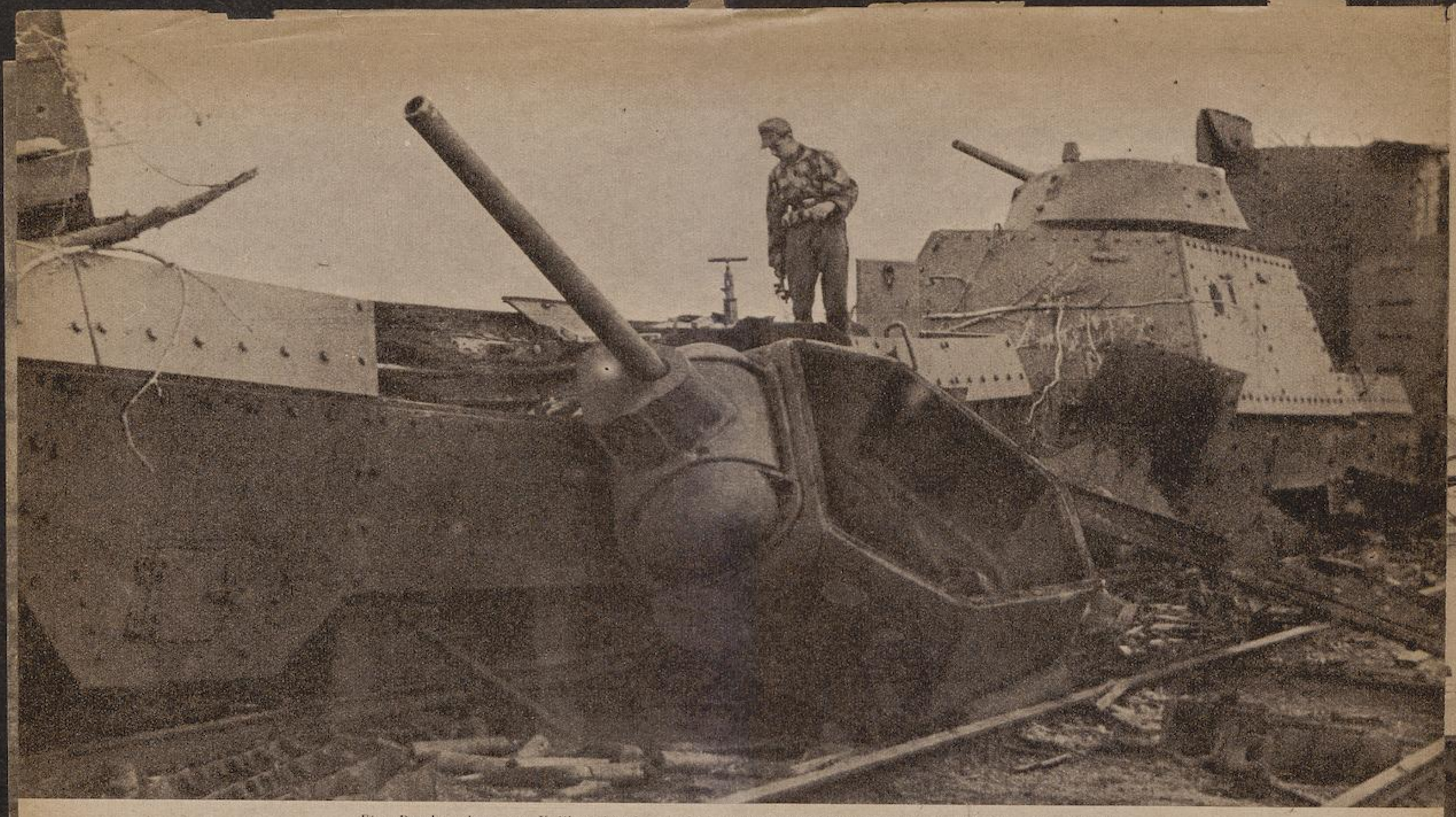
*Beim nächtlichen Nahkampf war dieses MG in den Schlamm getreten worden. Nun kommt es in die Hand des Waffenmeisters, der es wieder einsatzfähig machen muß*

*Zwischen den engen Grabenwänden, im Angesicht des Feindes, schmückt der Bataillonskommandeur, selbst verwundet, die Tapfersten mit dem Eisernen Kreuz*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0174

gefördert durch
Baden-Württemberg



*Eine Bombe schwersten Kalibers krachte in diesen sowjetischen Panzerzug und setzte ihn außer Gefecht*

# Aus der Luft vernichtet!

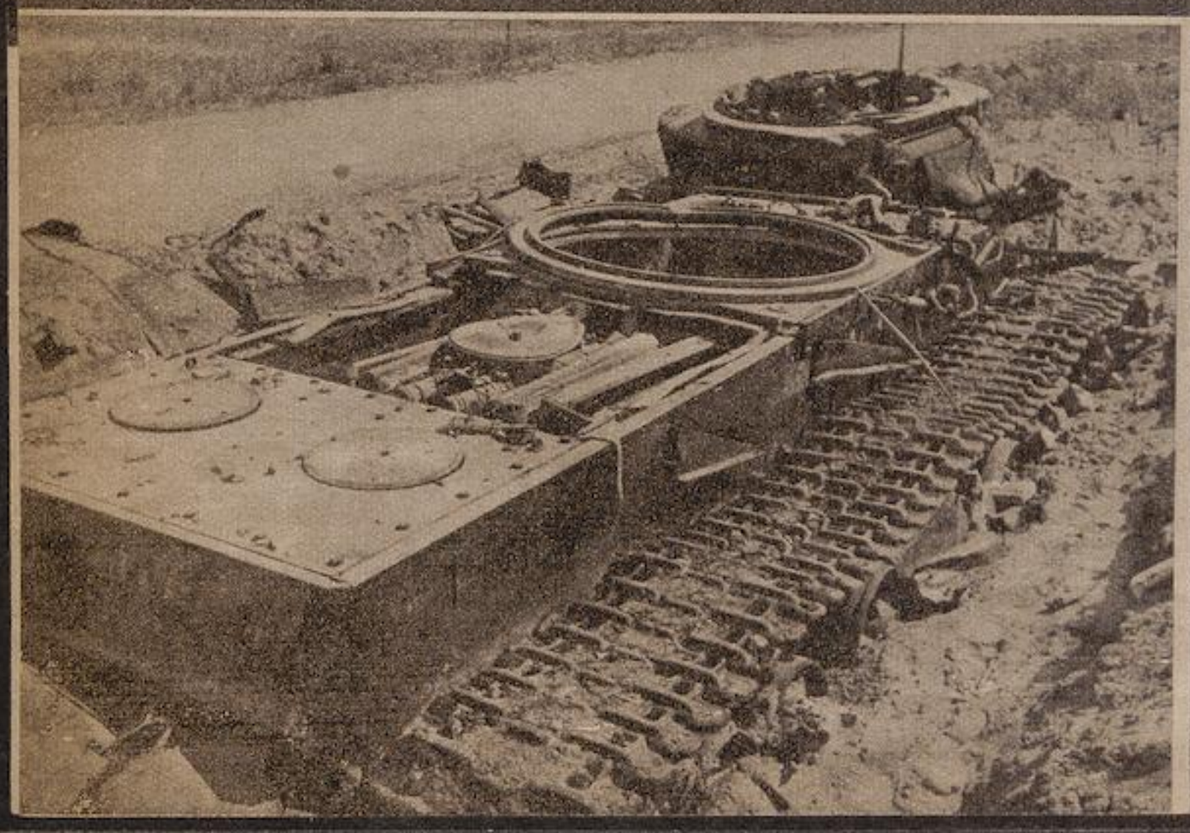
*Nach der Inschrift hieß der Panzerzug „Moskauer Metropolit"; er wurde erst am 21. März 1943 in Dienst gestellt, hat also offenbar seine Feuertaufe nicht lange überlebt*

*Dieser mächtige Koloß schadet auch nicht mehr. Ein Gewirr von Stahl und Eisen blieb von ihm übrig*

*PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Rauchwetter*

*Von der unvorstellbaren Wucht unserer Bomben wird selbst das beste Material wie schwaches Blech gebogen*

*Ein zerschlagener Riese. Durch die Gewalt der Bomben wurde die Panzerkuppel glatt abgerissen*



Stahlgepanzert, auf knirschenden Rädern und Raupen, berennen die Nachfolger der Horden Dschingis-Khans die Tore Europas. Und nur das starke deutsche Schwert hütet das heilige Herz unseres Kontinents. An den Bastionen des Mutes und des fanatischen Kampfeswillens unserer Soldaten und ihrer Verbündeten zerschellt stets von neuem die gigantische Sturmflut, die aus der Weite Asiens gegen Westen peitscht. Hart sind die Kämpfe und gewaltig die Erfolge. Wie das OKW berichtete, wurden in der gewaltigen Materialschlacht dieses Sommers allein in einem Monat unter anderem 7847 Panzer abgeschossen. Im Angriff gegen diese Stahlkolosse war mit besonderem Erfolg die Luftwaffe beteiligt. Stukas stürzten in endlosen Wellen in die Panzerschlachten, Kampf- und Schlachtflieger jagten das gefährliche Wild. Und in den Stahlgewittern der deutschen Panzergeschosse und Flakgranaten, im Bombenhagel der deutschen Flugzeuge, und am ehernen Herzen jedes einzelnen Soldaten zerbrach die sowjetische Hoffnung, einen entscheidenden Erfolg zu erringen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0175

gefördert durch
Baden-Württemberg

# Die Männer von der Schattenburg

## Bei einem Eisenbahn-Sicherungsbataillon im Südosten

Ein Text- und Bildbericht
von Kriegsberichter Günther Greiner

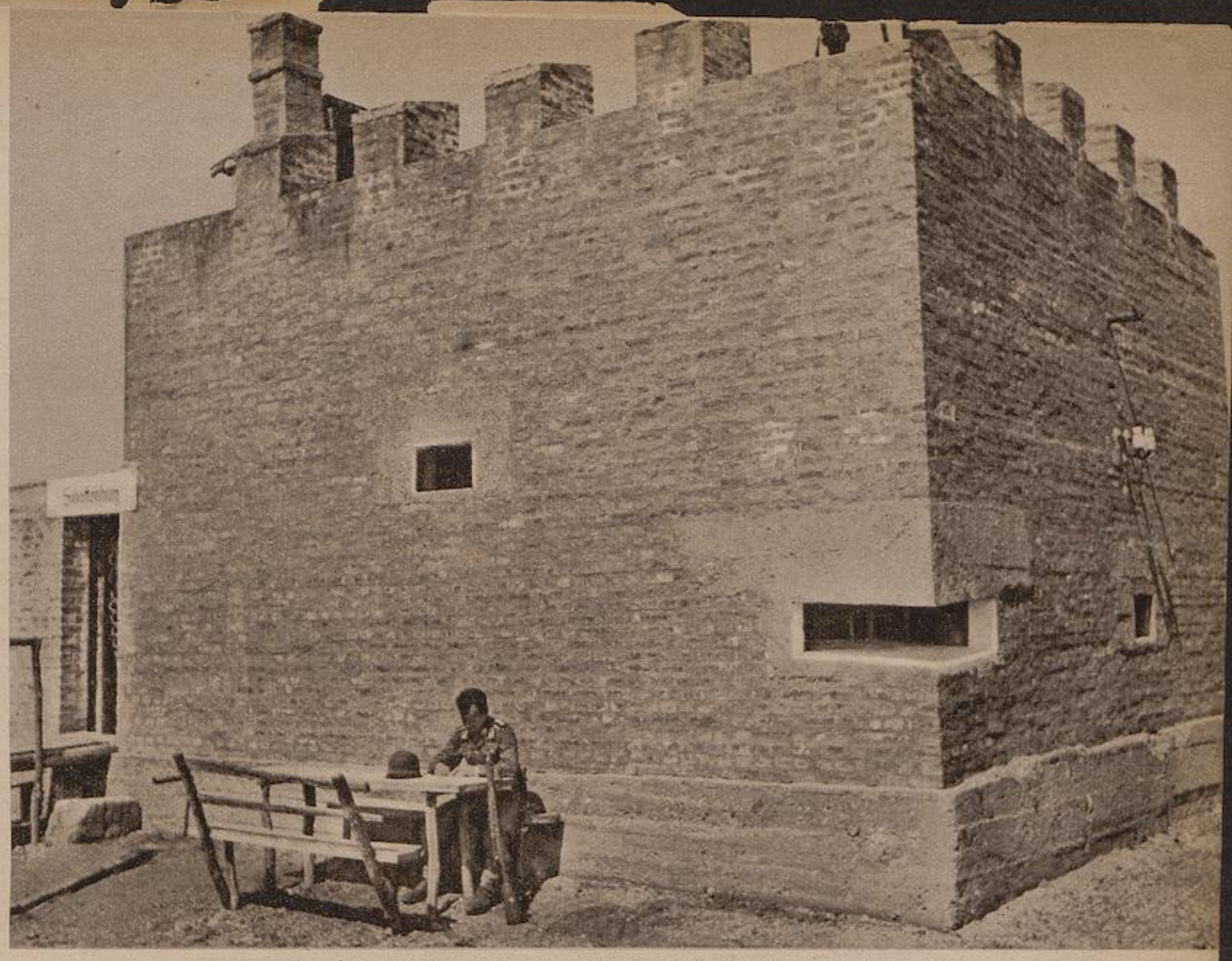
Die Schattenburg liegt nicht in einem lieblichen deutschen Flußtal, keine Sage und kein Leid erzählt von ihr. Die Landschaft, die sie umgibt, ist eine Lichtung in einem Urwald irgendwo in Kroatien. Ihr Lied ist der schwere Schritt der Posten und das Bellen der Maschinengewehre, wenn die Banditen nachts aus den Wäldern und von den Bergen herabkommen und versuchen, den Eisenbahnbetrieb zu stören. Die Burg hat keine ehrfürchtig verwitterten Mauern, sondern nüchterne Betonwände mit Schießscharten. Ihre Bewohner sind deutsche und kroatische Soldaten, die die Aufgabe haben, eine wichtige Eisenbahnlinie, die ein Nervenstrang für den deutschen Nachschubverkehr ist, zu sichern. Die beiden Doppelposten, die dauernd den Streifen bis zum nächsten Bunker, den ein findiger Berliner „Zur feuchten Sophie" genannt hat, begehen, haben das Gefühl, daß heute irgendwo etwas in der Luft hängt. Sie sprechen von ihren Einsätzen, vom Kampf gegen die Banden und von den Kameraden, die überall im Abschnitt verstreut auf ihren Posten stehen. In den letzten Stunden haben sie beobachtet, wie immer wieder verdächtige Gestalten sich dem Bahndamm näherten, und wie sich dann jedesmal bei der Kontrolle herausstellte, daß es sich um Bauern handelte, die auf dem Wege zu ihrer Feldarbeit waren. „Und trotzdem sind es Beobachter einer Bande", sagte der Gefreite D. aus Wien. „Es ist oft so, daß nächtliche Banditen am Tage den harmlosen Bauern spielen, um unserem Zugriff zu entgehen."

Zur selben Zeit sitzt tief im undurchdringlichen Wald der Häuptling der Banditen und hält einen Geheimbefehl seiner Hintermänner in der Hand: „Die Eisenbahnlinie von G. nach Z. ist bis zum 1. August 1943 mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln nachhaltig zu stören." Und heute schreiben wir den 29. Juli. Er weiß nicht, daß der deutsche Nachrichtendienst schon längst im Besitze dieses Befehls ist. Auf einer Karte bezeichnet er einigen finsteren Subjekten die verwundbarsten Stellen der Bahn, gibt ihnen vermutete Abfahrtzeiten von Transportzügen und rüstet sie mit Sprengstoff und Waffen aus.

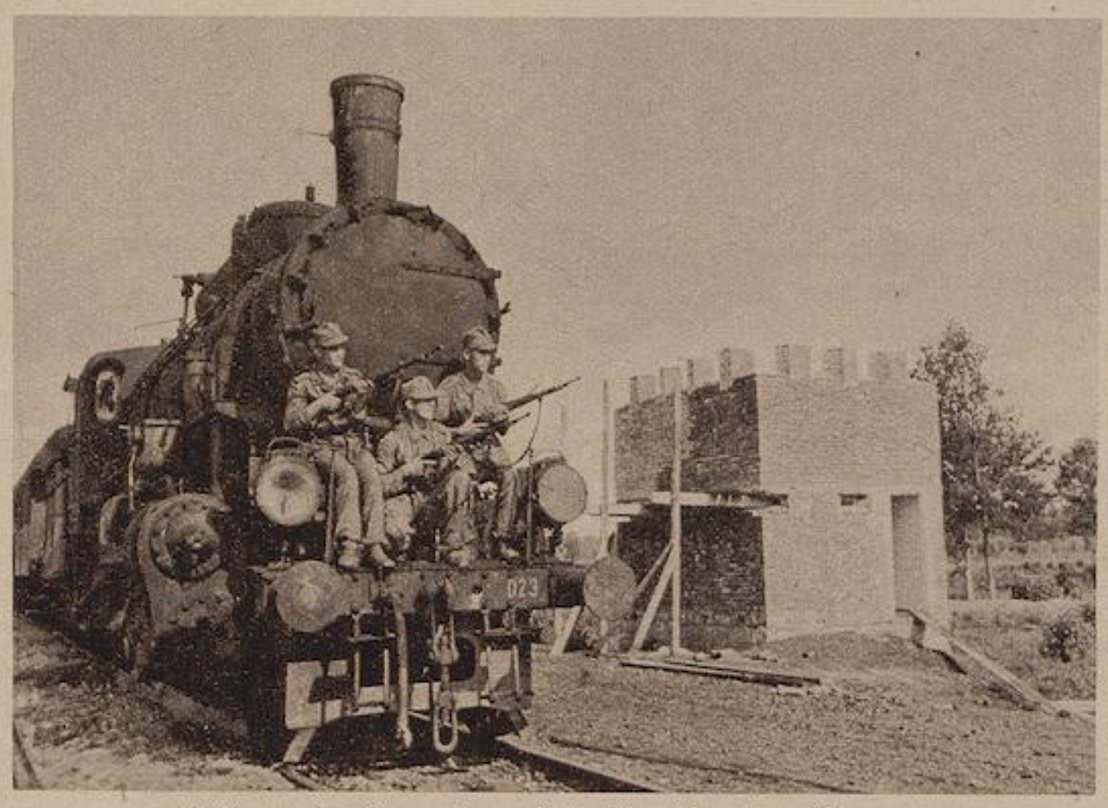
Inzwischen hat der deutsche Bataillonskommandeur seine Maßnahmen getroffen. Die Streifen sind verdoppelt, die Posten an den sMG verstärkt, den Zügen eine kampfstarke Zugwache beigegeben, und vor dem wichtigen Transportzug, der Munition und Verpflegung für eine Division an die Küste bringt, fahren einige leere Güterwagen. In einem Abstand von zweitausend Metern fährt vor dem Zug her eine Motordraisine mit einem Stoßtrupp. Im Morgengrauen nähert sich der Zug dem Bereich der Schattenburg. Aus einem Maisfeld fliegen Benzinflaschen und Handgranaten in die leeren Waggons. Der Zug stoppt, die Wagen vor der Lokomotive haben Feuer gefangen. Aus dem Feld tacken die MG, und von den Bäumen suchen Scharfschützen ihre Ziele. Da sticht ein Scheinwerfer von den Zinnen der Schattenburg in das Dämmer von Qualm und Morgenlicht. Der Schütze 1 am sMG hält zwischen die Maiskolben, und die Garben der Leuchtspurmunition finden dort ihr Ziel. Die Besatzung der Draisine und die Zugwache ist am Bahndamm in Feuerstellung gegangen. In kurzen Sprüngen arbeiten sich die Männer näher an das Maisfeld heran. Eine Gruppe der Schattenburgbesatzung umgeht das Feld und schneidet den Banditen den Rückzug ab. Bald verstummt das Feuer der Banditen, und sie versuchen zu verschwinden und ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Viele bleiben auf dem PJatze. Sie tragen die dreizipfeligen Mützen mit dem Sowjetstern.

Auf einem Nebengleis kann der Transportzug seinen Weg fortsetzen. Die kostbare Fracht kommt sicher an ihren Bestimmungsort. Nach kurzer Zeit erscheint ein Bauzug mit einem fahrbaren Kran an der Überfallstelle, räumt die Gerippe von drei ausgebrannten Waggons zur Seite und bessert einige Schwellen aus.

Die Männer von der Schattenburg gurten neue MG-Munition und reinigen ihre Waffen. Eine Streife mit Spürhunden geht in die Wälder und kann nach zwei Stunden melden, daß die Umgebung frei vom Feind ist. So werden die Bunker an den Bahnlinien im Südostraum zu einem Symbol für die Ordnung in den besetzten Gebieten.



*Die Schattenburg. Ein Bunker an einer wichtigen Eisenbahnstrecke*



*Soldaten der Zugwache auf der Maschine eines Transportzuges. Neben dem Bahndamm ein Bunker zur Sicherung der Strecke*

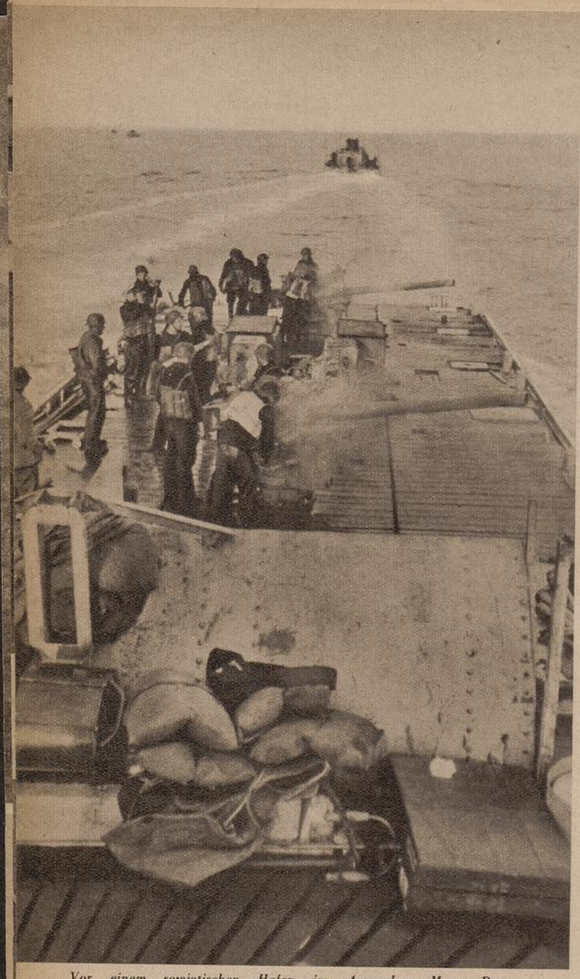
*Ein Stoßtrupp rollt auf einem Schienenauto zum Einsatz*

*Soldaten einer Sicherungseinheit sind am Bahndamm in Stellung gegangen*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0176

gefördert durch
Baden-Württemberg

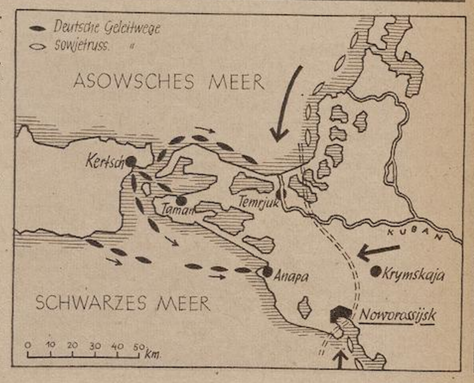


*Vor einem sowjetischen Hafen im Asowschen Meer. Deutsche Artillerieleichter sind im Morgengrauen in Kiellinie aufgefahren und nehmen mit ihren schweren Waffen Hafenanlagen, Küstenbatterien und Fahrzeuge unter Feuer*

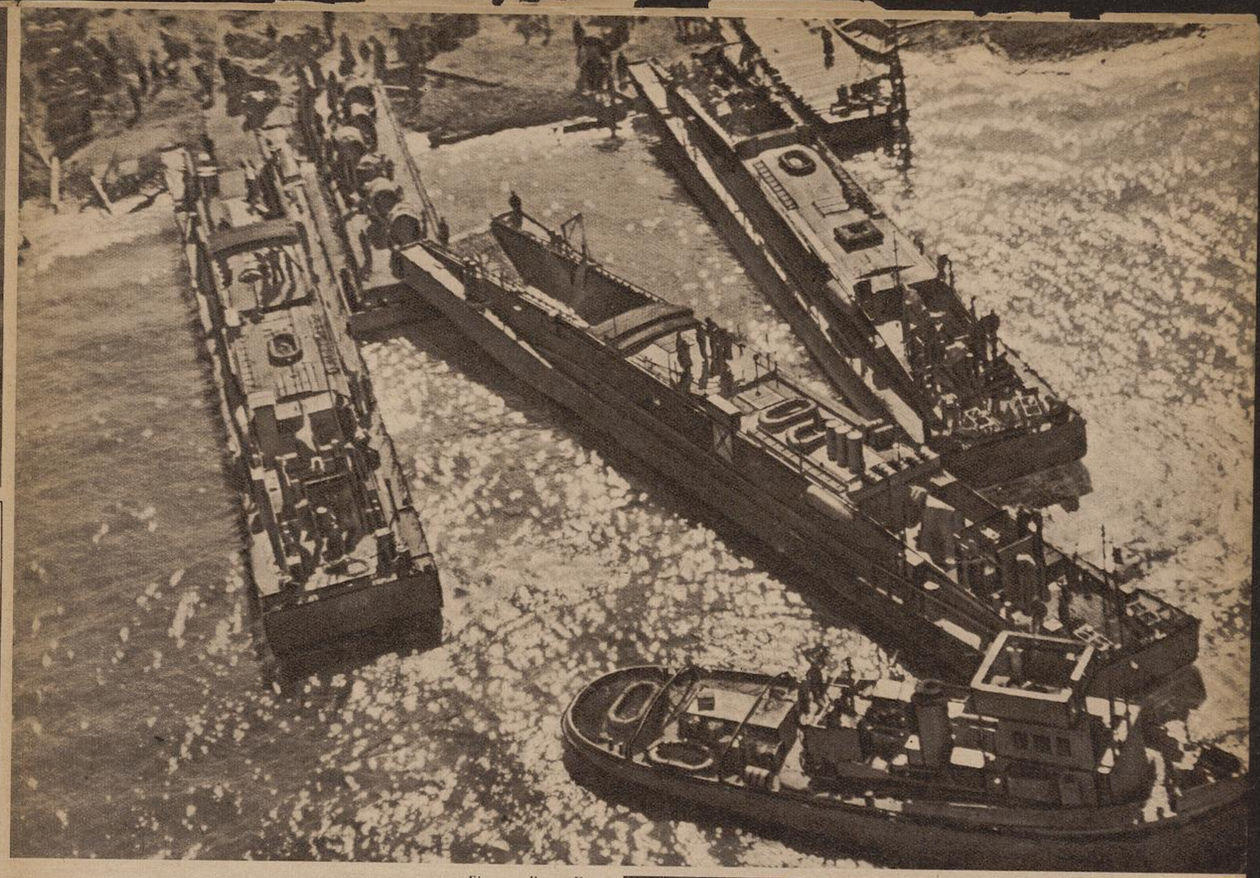
*Noworossijsk. Hier toben die erbittertsten Kämpfe, und der heißumstrittene Myschakoberg verschwindet hinter einer Wand von Rauch und Feuer*

*Wenn die Nacht einbricht, machen sich leichte deutsche Seestreitkräfte auf den Weg, die Landungsstege der Sowjets zu vernichten und Geleitzüge anzugreifen*

*PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Ltn. Dr. Figlhuber (PBZ), Ripken (Atl.)*




*Die deutschen Geleitwege von der Halbinsel Kertsch zum Kubanbrückenkopf. Nördlich und südlich der Taman-Halbinsel in Richtung Anapa und Temrjuk führen diese Wege entlang*



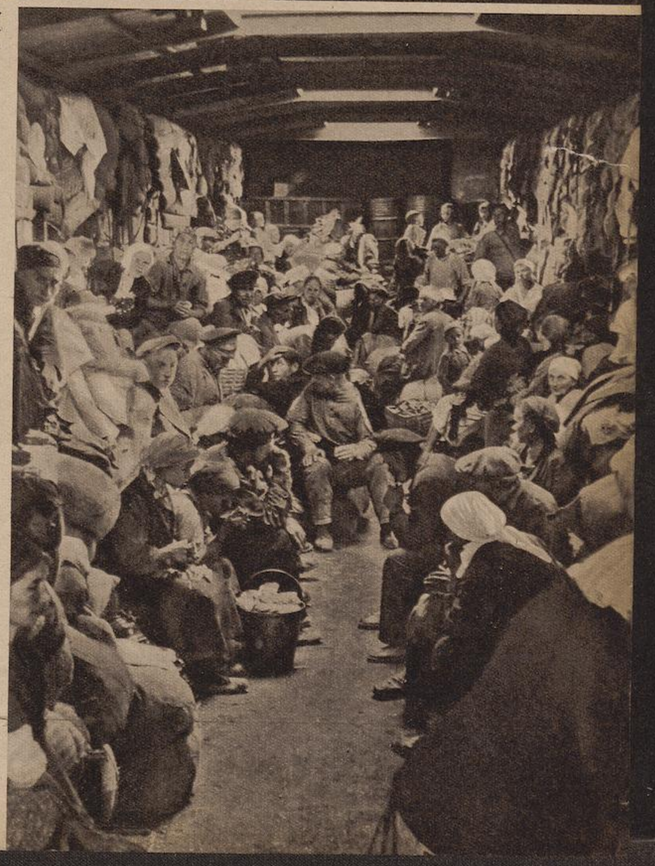
# Die Schlagader des Brückenkopfes

Die deutschen Seestreitkräfte stehen im Seegebiet rund um den Kuban-Brückenkopf vor großen Aufgaben. Es gilt vor allem, den Nachschub über die Straße von Kertsch sicherzustellen, um die am Brückenkopf kämpfenden Divisionen verläßlich mit Truppen, Munition und Verpflegung zu versorgen. Die übrigen Einsätze ordnen sich dieser Hauptaufgabe unter. In überraschenden Angriffen erscheinen da leichte deutsche Seestreitkräfte vor sowjetischen Häfen, beschießen Kaianlagen und Küstenbatterien, verschwinden ebenso schnell wie sie gekommen und heften sich feindlichen Geleitzügen an die Fersen. Dann wieder gilt es, verminte Gewässer für unsere Transporter freizumachen oder einen eigenen Hafen durch Netzsperren zu sichern. An der Straße von Kertsch pulst das Herz des Kuban-Brückenkopfes.

*Eine endlose Kette von Nachschubfahrzeugen bewegt sich in ununterbrochener Folge durch die Meerstraße von Kertsch, und an den Anlegestellen herrscht zu jeder Zeit Hochbetrieb, der beste Organisation und dauernde Einsatzbereitschaft von Offizier und Mannschaft erfordert*

*Links Mitte und links Meilenweit sind die eigenen Häfen durch enge Stahlnetze gesichert, die das Eindringen feindlicher Einheiten verhindern. Die Netze sind an Bojen festgemacht und werden durch schwere Gewichte in anstrengender und gefahrvoller Arbeit verankert*

*Auf der Rückfahrt nehmen unsere Nachschubschiffe kaukasische Flüchtlinge, die vor ihren Unterdrückern in die sicheren Häfen der Krim flüchten, an Bord*



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0177

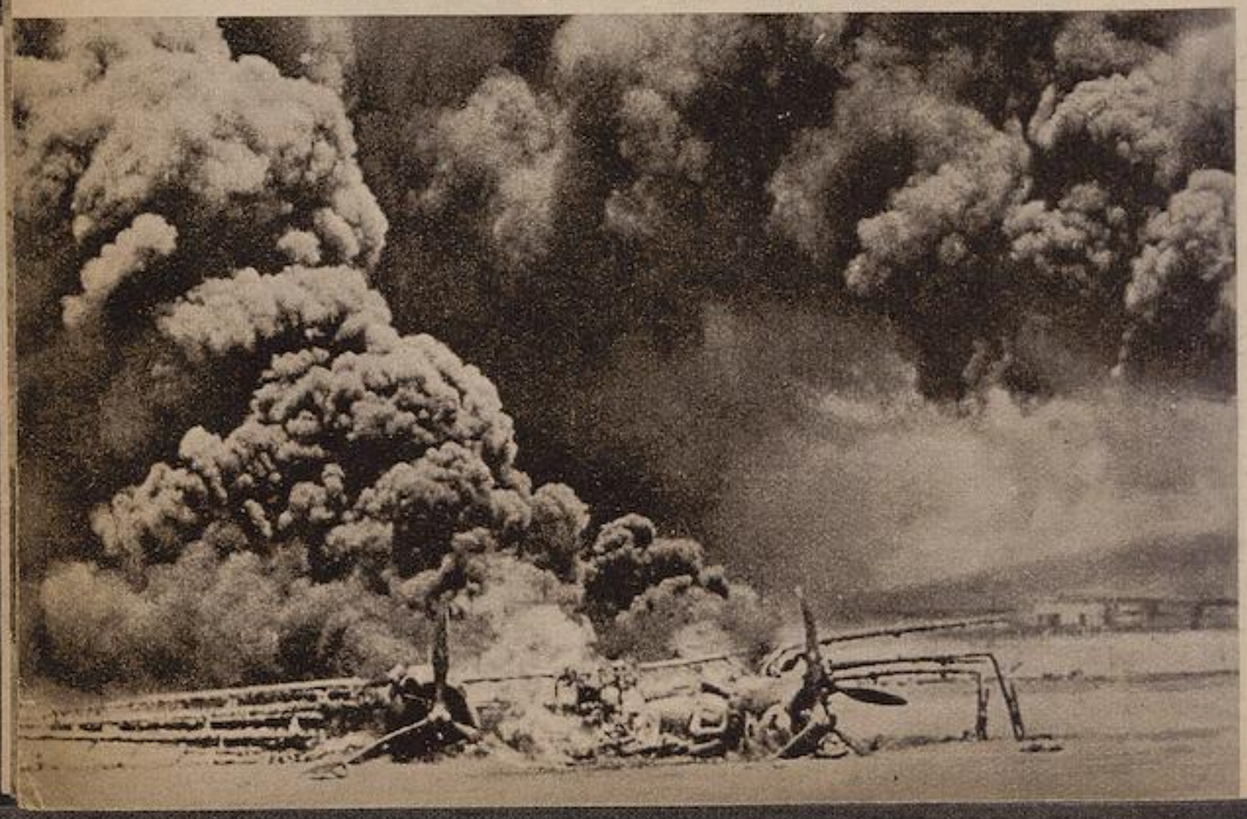
gefördert durch
Baden-Württemberg

# Im Angesicht des Aetna

*Deutsche Lazarettfahrzeuge bringen verwundete Soldaten zum Hauptverbandplatz und passieren dabei durch Bombenabwurf feindlicher Flieger herabgestürzte Felsen, die den Weg einengen*

Rechts: *Laut Befehl gehen die deutschen Truppen unter dem Beschuß von Feindfliegern auf die sich zur Verteidigung besser eignenden Ätna-Stellungen zurück*

*Diese kleine deutsche Kampfgruppe, bestehend aus zwei Unteroffizieren und zwölf Mann, hat sich nach heldenmütigem Widerstand gegen einen Feind, der sie eingeschlossen hatte, aus eigener Kraft durch die Front der Amerikaner durchgeschlagen und die deutschen Stellungen wieder erreicht*



Das Oberkommando der Wehrmacht gab am 17. August bekannt:

*Seit fünf Wochen stehen auf Sizilien deutsche Truppen und Teile einiger italienischer Divisionen gegen eine vier- bis fünffache feindliche Überlegenheit in hartem erbittertem Kampf. Durch den heldenhaften Widerstand unserer Truppen, die in schwierigstem Gelände und bei tropischer Hitze Übermenschliches geleistet haben, wurde der Feind gezwungen, immer neue Verbände in den Kampf zu werfen, um seine großen Verluste an Menschen und Material aufzufüllen. Seit vierzehn Tagen ist die planmäßige Räumung der Insel im Gange. Dem nachdrängenden Feind wurden in der Abwehr und durch wuchtige Gegenangriffe schwerste Verluste zugefügt. Alle Versuche des Gegners, durch rollende Luftangriffe gegen den Übersetzverkehr oder durch Vorstöße mit Seestreitkräften in die Messina-Straße unsere Truppen auf Sizilien abzuschneiden, scheiterten. Feindliche Landungskräfte im Rücken unserer Front wurden vernichtet. Trotz stärkster feindlicher Luftüberlegenheit gelang es, die gewaltige Übersetzbewegung nach Kalabrien planmäßig durchzuführen, so daß bis 17. August, 6 Uhr früh, alle deutschen und italienischen Truppen einschließlich ihrer schweren Waffen, Panzer, Geschütze, Kraftfahrzeuge und des Geräts über die Straße von Messina auf das Festland übergeführt waren. Als einer der letzten verließ General der Panzertruppen Hube, der die Kämpfe auf Sizilien geleitet hatte, die Insel.*

*Diese ungeheure militärische und organisatorische Leistung wurde ermöglicht durch die Tapferkeit der Truppen, die zu Lande jeden Durchbruch verhinderte, durch den unermüdlichen heldenhaften Einsatz der Kriegsmarine, die nur mit Kleinfahrzeugen den Verkehr bewältigte und mit leichten Seestreitkräften in den Flanken schützte, und durch den starken Schirm, den die Luftwaffe mit Jägern und Flakartillerie über die Straße von Messina spannte. Führung und Truppe haben eine Leistung vollbracht, die in die Kriegsgeschichte ebenso eingehen wird wie eine siegreiche Angriffsschlacht.*

Aus den schweren Kämpfen auf Sizilien bringen wir in Wort und Bild Ausschnitte auf diesen Seiten und Seite 12.

Obwohl wir feindwärts ziehen, können wir uns dem Zauber dieser südlichen Nacht nicht verschließen. Zwischen dem zarten Filigranwerk großer Olivenbäume und den grotesken Fladenschatten mächtiger Kakteenwände führt unser Weg von sanftgewellten Höhen zur Küstenebene hinunter. Vor uns liegt die Mittelmeerküste, hinter uns der flache Kegel des Ätna mit der einzigen Wolke dieser strahlenden Nacht über dem Feuerschacht zur Magmamasse des Erdinnern. Mit dem heraufsteigenden Mond verblaßt das Millionenmeer der Sterne. Bald steigen vor uns aber Lichter auf, deren Unrast nichts gemein hat mit den stillen Gestirnen. Aus den weißen Mündungsblitzen vor der Küste kreuzender Flottenverbände steigen Tausende von roten Glühpunkten gen Himmel, während sich für Sekundenbruchteile aufzuckende Sterne zwischen die goldenen Himmelskörper mischen. Britische Kreuzer werden von deutschen Kampfflugzeugen angegriffen. Aber auch britische und amerikanische Maschinen sind unterwegs. Von Catania herüber dringen dumpfe Bombengewitter. Glutrote Brände schwelen auf.

Wir haben mit dem Bataillonsstab den bereits vorher erkundeten Gefechtsstand gerade erreicht, als die Küste vor uns von großen, langsam sinkenden Laternen beleuchtet wird, deren sich jeweils zwei von unten und oben zu nähern scheinen: eine Spiegelung des Wassers. Die Bomben, die diesen Leuchtfallschirmen sonst zu folgen pflegen, bleiben jedoch aus. Dafür nähern sich dunkle Schatten dem Ufer — feindliche Landungsboote. Diese Beobachtung hat sich eben herumgesprochen — am Strande hämmern bereits die Waffen unserer linken Flankenkompanie —, als ein tiefes Brummen unsere Blicke nach

*Ein mehrmotoriges us-amerikanisches Flugzeug wurde ein Opfer der deutschen Flak. Brennend stürzte es dicht vor den deutschen Linien ab, bevor es seinen Zielraum erreicht hatte*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0178

gefördert durch
Baden-Württemberg

oben, unmittelbar über uns, zieht. Und in diesem Augenblick sehen wir zum erstenmal als schwarze Pilzsilhouetten Fallschirmjäger springen, die keine Kameraden sind, sondern, wie wir sie seither nennen, „Kollegen von der anderen Seite". Als „Männer vom Fach" hat uns dieses Bild zunächst so gebannt, daß kaum einer an die Gefahr denkt, bis der Bataillonskommandeur „Stellung" befiehlt und mit knappen Befehlen alle Kräfte seines Stabes zur Rundumverteidigung einsetzt. Und schon hämmert unser schweres MG in das von fahlem Mondlicht beleuchtete Vorfeld hinaus, während immer neue Maschinen ihre Frachten über uns ausladen.

Es klingt vielleicht unwahrscheinlich, wenn man in einer solchen Lage von Begeisterung spricht. Und doch beherrscht unsere Männer eine freudige Erregung, sich jetzt zum erstenmal mit dem Feind messen zu können, der unter den Gesetzen der eigenen Taktik kämpft. Nach allen Richtungen tauchen unsere Stoßtrupps im Vorfeld unter. Für die Zurückbleibenden ergibt sich die schwierige Lage, an den vor ihnen huschenden Schatten mit sicherem Blick zu erkennen, ob Freund oder Feind naht.

Die Melder, die sich durch das von feindlichen Landungskräften verseuchte Gelände zu den Kompanien oder zum Regimentsgefechtsstand durchschlagen müssen, werden verdoppelt. Denn für sie besteht erhöhte Gefahr, aus dem Hinterhalt abgeknallt zu werden.

An aufbrandendem Gefechtslärm zeichnen sich schon die ersten Schwerpunkte ab. Unser erster Spähtrupp wird von zehnfacher Übermacht mit Booten gelandeter Engländer bedrängt und zieht sich in ein Bahnhofsgebäude zurück. Dort greift das Feuer feindlicher Granatwerfer nach ihnen. Obwohl unser Igel bereits stark entblößt ist, werden aus Nachrichtenmännern und Schreibern nochmals zwei Stoßtrupps zusammengestellt, um die bedrängten Kameraden herauszuhauen. Sie fassen den Gegner von beiden Flanken und rollen seine Angriffslinie längs des Bahndamms zügig mit Handgranaten und Maschinenpistolen auf.

Im Gefechtslärm hören wir plötzlich das Brummen eines starken Motors aus der Richtung, aus der wir vor Stunden gekommen waren. Aus den Oliven lösen sich die Umrisse eines schweren Lastkraftwagens. Unser Oberstabszahlmeister bringt Munition und Verpflegung nach vorn. Unsere Melder sind also durchgekommen. Unser sMG-Feuer aber hat den Feind daran gehindert, die Straße in unserem Rücken zu sperren. Im Nu ist der Wagen abgeladen. Inzwischen werden die ersten Gefangenen verhört. Auf dem Bauche liegend, müssen sie zum Kommandeur, Major B., herankriechen, der während des Verhörs ohne Unterbrechung mit dem Glas weiter beobachtet. Dann werden die Engländer — Fallschirmjäger und Infanterie, es sind verschiedene Verwundete dabei — sofort nach hinten gefahren.

Als der Morgen graut, haben wir nicht ein Auge zugetan. Im ersten Dämmern wird noch einmal das Gelände durchgekämmt. Es kommt noch zu kurzen Feuerwechseln mit Versprengten. Dann tritt mehr und mehr Ruhe ein. Am Strand unten schwelen die Brände von Landungsbooten. Unsere linke Flankenkompanie meldet, daß die Sturmgeschütze, deren sich der Gegner im Laufe der Nacht bemächtigt hatte, wieder in eigener Hand sind.

Bei uns ist gerade Ruhe eingekehrt, als auf den Höhen hinter uns eine wilde Schießerei beginnt. Wieder greifen wir zu den Waffen. Nach kurzem Warten kommt die Meldung, daß der Regimentsstab von englischen Fallschirmjägern angegriffen wurde. Sofort zum Gegenstoß ansetzend, ist es gelungen, die Angreifer niederzumachen. Neununddreißig Gefangene, darunter sieben Offiziere mit einem Major, zahlreiche Tote auf der anderen Seite sind das Fazit dieses Gefechtes. Damit ist der Regimentsabschnitt vom Feinde frei. Der britische Versuch, den Aufmarsch unseres Fallschirmjägerregiments durch einen Stoß in die linke Flanke aufzurollen, ist mißlungen. Im Kampf Fallschirmjäger gegen Fallschirmjäger hat sich der deutsche kraft seiner krisenfesten Führung und seiner Ausbildung zum unerschrockenen Einzelkämpfer überlegen gezeigt. Während der Feind Kräfte mindestens in Stärke eines Bataillons verloren hat, haben wir so gut wie keine Verluste.

Kriegsberichter Schnitzer.

*PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Günther Pilz*

*Schwere deutsche Artillerie im Kampf gegen feindliche Unternehmen. Hier zerstört z. B. eine 17,5-cm-Batterie Feindpanzer, die auf der Straße nach Villarosa vorrücken wollen*

# Zehn Tage

## EINE ERZÄHLUNG AUS DEM OSTEN *von* HANS RABL

Was bisher geschah: Feldwebel Peter Zurbrügge verbringt seinen zehntägigen Urlaub nicht in der Heimat, sondern in einer Stadt im Osten, wo seine Mutter als Schwester Elisabeth ein Soldatenheim leitet. Sein Kompanieführer hat ihn zum Offiziersanwärter vorgeschlagen. Da er ein uneheliches Kind ist, soll er während dieses Urlaubs von der Mutter auch Näheres über seinen Vater erfragen. Diese Aufgabe erfüllt ihn mit hemmender Sorge. — Am Abend des ersten Tages besucht Zurbrügge eine KdF-Vorstellung, wo eine Sängerin besonderen Eindruck auf ihn macht.

1. Fortsetzung.

### Der zweite Tag

Als es sich nach und nach in den Zimmern der Zwanzig zu regen beginnt, steht die Sonne schon hoch. Bleifarben glüht sie, in einem Hof von Staubschleiern; müder Wind bewegt im Tal des Flüßchens dünne gelbliche Schwaden; du möchtest sie für Frühnebel halten, dann siehst du, daß es Staubwolken sind über der großen Straße, die durch die Stadt führt; und vollends erwacht, schmeckst du schon auf Lippen und Zunge, knirschend zwischen den Zähnen den ewigen Staub.

Während Peter sich wäscht — das Wasser ist schal und reinigt wohl, doch es erfrischt nicht —, faßt er den festen Entschluß, noch an diesem Morgen mit seiner Mutter zu sprechen. Sein muß es, und das Verschieben macht es nicht leichter, im Gegenteil — ehe er nicht gesprochen hat, weiß er nicht, wie er ihr begegnen soll. Freilich scheint es, als solle er mit seiner Absicht kein Glück haben; als er ihr im Eßraum begegnet — fünf oder sechs sitzen da, frühstücken breit und behäbig —, nickt sie ihm nur vergnügt zu, streift im Vorübergehen rasch und liebkosend seine Hand und ist schon hinaus. So macht er sich einsilbig ans Essen, und hernach bleibt er stur sitzen — irgendwann wird sie wohl wiederkommen, wird sich Zeit und Gelegenheit finden.

Endlich ist er allein, bis auf den Oberfeldwebel Thummler, der friedlich in der Ofenecke sitzt und, eine Zigarette lose im Mundwinkel, mit offenen Augen träumt. Peter hat das Gefühl, er müsse die kleine Szene, die der andere vorhin beobachtet hat, erklären. Er läßt sich Feuer geben, und dann murmelt er: „Sie ist meine Mutter, weißt du —"

Thummler lacht leise auf. „Du unterschätzest uns, mein Lieber. Das wissen wir natürlich längst. Eine beneidenswerte Angelegenheit, weiß Gott! Im finstersten Osten so eine Art Familienleben eröffnen — wer kann das schon! Du hast unverschämtes Glück, Guter!" Dann wird er ernsthaft. „Es ist schwierig, finde ich, sich vorzustellen, eine Schwester könnte verheiratet sein, Kinder haben, eine richtige Frau sein. Eigentlich kann man sie sich höchstens verlobt denken, wenigstens die Jungen. Und von den Älteren denkt man doch eigentlich so irgendwie nonnenartig — wenigstens mir geht's so. Sicher stimmt das nicht — sieht man ja auch hier wieder —, aber gefühlsmäßig —"

Peter nickt, und dann erkundigt er sich, um das Gespräch abzubiegen, nach Thummlers Bein. Um ein Haar säße der kleine, schlanke, schwarzhaarige Kerl mit den leuchtend weißen Zähnen und dem koketten Bärtchen nicht mehr hier; er hat einen bösen Sturz vom Pferd hinter sich, ist, im Bügel hängend, reichlich hundert Meter im Galopp geschleift worden, und ein paar Sehnen haben diese Behandlung verübelt. Anfangs wollte er nicht von der Truppe weg, machte hinkend, das Bein mit elastischen Binden umwickelt, unter vielen Flüchen Dienst, dann hat man ihn, wenn schon nicht ins Lazarett, wenigstens hierhergeschickt.

Der Oberfeldwebel Thummler ist geborener Soldat; zwar ist er, mit nicht mehr als Volksschulbildung ausgerüstet, gelernter Kürschner, und wenn sich die Gelegenheit ergibt, macht er von seinen handwerklichen Kenntnissen noch immer recht gern Gebrauch — im vergangenen Winter beispielsweise ergab diese Gelegenheit sich öfters. Aber nun ist er seit fünf Jahren bei der Wehrmacht, hat zwischendurch als Ausbilder Dienst getan, wird nächstens Offizier sein und denkt nicht daran, je wieder ins zivile Leben zurückzukehren. Sein EK I hat er sich geholt, als sein Bataillon nach einem Marsch von siebzig Kilometern zum Angriff auf ein Dorf angesetzt wurde, in dem ein Regiment Bolschewisten mit sechs Panzern und etlicher Artillerie lag. Als die Offiziere der Kompanie sämtlich ausgefallen waren, führte er seine Soldaten bis zu den ersten Dorfhäusern, biß sich dort fest und hielt die schwelenden Trümmer, bis neue Kräfte heran waren und den Angriff weitertrugen. Von Natur gleichzeitig schweigsam und fröhlich, ist er der geeignete Mann, Peter warten zu helfen.

Als am halben Vormittag Schwester Elisabeth in den Raum schaut, nickt Thummler Peter zu, stemmt sich hoch, verbittet sich lachend ihre Hilfe und humpelt zur Tür. Aus dem Garten kommt das scharfe Klicken von Pingpongbällen. „Muß doch sehen, ob ich nicht ein bißchen spielen kann", meint er unternehmungslustig.

„Sie sollten sich schonen und Ihr Bein stillhalten", schilt sie.

„Im Gegenteil, das braucht Übung, sonst wird es rostig", behauptet er und läßt die beiden allein.

„Ich glaube", seufzt sie und streichelt Peters Hand, die unruhig auf dem Tischtuch fingert, „ihr seid alle ein bißchen verrückt." Dann sieht sie ihm ins Gesicht. „Was ist los, Peter? Komm — ich hab' schon gestern gemerkt, mit dir stimmt etwas nicht. Kannst mir eben nichts vormachen. Was hast du? Du hast doch etwas!"

Er nickt. Dann steht er auf, geht zum Fenster. Wahrhaftig, Thummler, Krückstock links, Schläger rechts, hüpft schon um den langen Tisch herum und macht Punkte! Peter dreht sich ins Zimmer zurück. Ohne es zu wollen, steht er gegen das Licht, während ihr Gesicht, das sie ihm unruhig forschend zuwendet, hell beschienen ist. Er räuspert sich; seine Stimme ist belegt; als er spricht, klingt sie fremd. „Ja, Mutter. Du hast recht, wie immer. Ich hab' wirklich etwas. Und das —"

„Komm her, Peter", sagt sie halblaut, und in unwillkürlichem Gehorsam setzt er sich nahe zu ihr. „Was ist es denn? Dienstlicher Ärger doch nicht?" Da er stumm den Kopf schüttelt, rät sie mit einem halben Lächeln weiter. „Kummer mit einem Mädchen, mein Peter? Das kommt und vergeht, wenigstens meistens —"

„Ach nein, Mutter — das ist's ja nicht!" Seine Stimme ist nicht lauter geworden, und doch klingt's fast wie ein Aufschrei.

Elisabeth wird sehr aufmerksam. „Was ist es dann, mein Junge? Es ist doch wohl etwas sehr Wichtiges — aber ich kann's nicht erraten. Wirst es mir schon sagen müssen."

Unwillkürlich setzt er sich sehr gerade und rückt dabei, sich selbst nicht bewußt, um eine Linie von ihr ab. „Ich muß dich fragen, Mutter — ich muß das nun wissen — wer ist mein Vater gewesen?"

„Das ist es also —", flüstert Elisabeth. Dann senkt sie für eine Sekunde schwer den Kopf, und um ihre Mundwinkel geht das Zucken eines jähen, heftigen



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0179
gefördert durch Baden-Württemberg

*Höchstleistungen der Motorisierung zu Lande, zu Wasser und in der Luft*

**MERCEDES-BENZ**

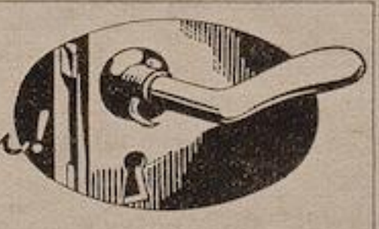


**Lebende Werkzeuge**

ist der Titel des bekannten Films, der die Wichtigkeit der Zähne und die Folgen kranker Zähne veranschaulicht. Wie z. B. Messer und Scheren, welche die gleiche Eigenschaft wie die Schneidezähne haben, richtig angewendet und pfleglich behandelt werden müssen, so müssen wir es auch mit unseren Zähnen tun. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall" von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N 6.



*Unfälle verhüten!*



Ein Nagel ist kein Niet. Solche Pfuschereien sind die Ursache vieler Verletzungen, die gerade heute vermieden werden müssen. Wenn Sie sich aber trotzdem mal eine Arbeitsschramme holen, dann gleich ein Wundpflaster auflegen.

**TraumaPlast**

**Carl Blank**, Verbandpflasterfabrik, **Bonn/Rh.**



EINE RICHTUNGWEISENDE PHILIPS-ERFINDUNG SEIT 15 JAHREN UNÜBERTROFFEN

**GERINGSTER AUFWAND - GRÖSSTE LEISTUNG!**

Nach diesem Gebot der Technik arbeitet die stromsparende Endpentode, die heute in keinem Rundfunk-Empfänger fehlt. Trotzdem gilt das Gebot der Stunde: Nicht jederzeit hören — spart Strom, schont Röhren!

**PHILIPS VALVO WERKE**



ASP

**Schlauchboote**

**AUGUST STELLING**

*Wasser- u. Luft-Fahrzeugbau*



*Rieker*

Die Geh- und Biegefalten Ihrer Rieker - Reitstiefel müssen sich immer wieder strecken können. Regelmäßiges Ausspannen, besonders bei strengem Gebrauch erhält Ihre Stiefel gut und schön

6 GEWINNE ZU 500000 Rm UND VIELE ANDERE TREFFER ZUSAMMEN 103 Millionen

BEI DER 10. Deutschen Reichslotterie

LOSPREIS: 1/8 3.- 1/4 6.- 1/2 12.- 1/1 24.- Rm JE KLASSE

**Prokopp** STAATSLOTTERIE EINNAHME

WIEN VI., MARIAHILFERSTR. 29

*Die Hanewacker-Freunde freuen sich –*

**Hanewacker**

wenn sie heute „ihren" Hanewacker bekommen können und sie teilen ihn dann auch so ein, daß sie, so lange wie nur möglich damit reichen. Kleinere Stücke noch länger genießen, das hilft den Hanewackervorrat strecken!


Schmerzes. „Das ist es —." Sie faßt seine Hände, und mit plötzlich beklemmend hochschießender Furcht spürt sie darin ein Zucken, als wolle er sich ihr entziehen. Mit leidenschaftlicher Kraft hält sie ihn fest. Und als sie dann zu sprechen beginnt, klingt ihre Stimme kehlig und gepreßt. Mit heftigster Anspannung zwingt sie sich zu einer äußerlichen Ruhe, unter der doch alle ihre übergroße furchtsame Erregung fühlbar wird, die sie erstickend erfüllt. „Früher einmal, Peter", stößt sie hervor, „früher habe ich gemeint, das gehe keinen Menschen an als mich ganz allein. Dann, in den letzten Jahren, hab' ich geahnt, du würdest mich das eines Tages fragen. Ich hab' nicht dran denken wollen, hab' mich davor versteckt — und hab' es doch immer klarer gewußt. Und niemand kann sich vorstellen, wie ich mich davor geängstigt hab'." Sie sieht ihn an mit einem um Verständnis bettelnden Blick. „Ich hab' dich immer für mich allein haben wollen, mein Peter. Für mich ganz allein. Und das — —."

„Daran kann doch ein Name nichts ändern, Mutter", tröstet er, zugleich begütigend und verstört. „Du wirst mich immer allein haben, wie du das nennst. Du kannst doch nicht glauben, daß irgendein Mensch, der jetzt plötzlich für mich auftaucht, daß ein bloßer Name etwas zwischen uns ändern könnte —."

„Vielleicht aber doch, Peter", antwortet sie, und er spürt, wie ihre Hände zittern. „Es ist ja kein bloßer Name — kein Unbekannter für dich —."

Peter fährt auf, macht sich mit einem Ruck frei, starrt sie fassungslos an. „Willst du sagen, Mutter — soll das heißen, daß ich ihn kenne?"

„Ja", antwortet sie fast unhörbar.

Der Junge springt auf, läuft einmal durchs Zimmer. Dann bleibt er vor ihr stehen, beugt sich zu ihr hinunter, sieht doch nur ihren Scheitel, nicht ihr Gesicht. „Ich hab' mir immer einzureden versucht", sagt er rauh, „er sei tot, schon lange — es konnte gar nicht anders sein —"

„Nein, er ist nicht tot, Peter. Er ist nicht tot."

„Aber wer ist es denn, um Gottes willen?"

„Klaus Felmy", haucht sie erschöpft.

„Klaus Felmy —" wiederholt der Junge, noch ohne Begreifen. Langsam richtet er sich auf. „Onkel Klaus —", sagt er mit einem Unterton, in dem eine böse Mischung von Tränen und Gelächter schwingt. „Onkel Klaus —". Und plötzlich dreht er sich um und läuft, ohne zurückzublicken, hinaus. Die kleine bittende Bewegung sieht er nicht mehr, die ihn zurückzuhalten sucht, und auch nicht, daß Elisabeth in sich zusammensinkt, das Gesicht in die Hände drückt und eine lange Weile regungslos sitzenbleibt, ehe sie sich einen zuckenden Ruck in den Schultern gibt und mit ihrem gewohnten Ausdruck und Schritt zur Küche geht, zu sehen, was die einheimischen Hausmädchen tun.

Peter Zurbrügge hat das Heim verlassen. Ohne auf seinen Weg zu achten, mechanisch grüßend, für Grüße dankend, schlägt er unwillkürlich die Straße ein, die er gestern abend ging, zum Hauptplatz hinab, steht eine Weile, starrt gedankenlos zu dem leeren Balkon hinauf; die nüchterne Eisenkonstruktion läßt nichts mehr von der Verzauberung ahnen, die in jener Nachtstunde von hier ausging. Er schlendert geradeaus weiter, trifft eine Brücke, die das Flüßchen überquert, lehnt sich ans Geländer, blickt in das dünne grüne Fließen. Jenseits, auf einem kahlen Fleck — zwei, drei Häuser müssen hier, die nun unterbrochene Häuserzeile bis an den Fluß vollendend, gestanden haben und sind ohne jeden Rest verschwunden, genau wie die alte, nun durch einen Pionierbau ersetzte Brücke — hat sich der Stadtmarkt aufgetan: ein weitläufiges Hufeisen von roh zusammengezimmerten Tischen; alte Weiber in schlappenden Röcken, die ledernen Gesichter unter Kopftüchern verborgen, Mädchen, barhäuptig, in dünnen hellen Sommerfähnchen, ältere und alte Männer, vollbärtig zum Teil, mit abenteuerlichen Mützen, der Sonne zum Trotz in schweren Pelzen, aus deren speckigem Haar die Läuse krabbeln, Kriegskrüppel, Arme oder Beine amputiert, mit schmutzverkrusteten Lumpen verbunden. Nicht ein gesunder junger Mann; die sind sämtlich von den Bolschewisten beim Rückzug mitgenommen worden. Das schiebt und drängt sich vor fast leeren Tischen. Das handelt ausführlich und verbissen um Trümmer und Gelump — um verbrauchte krumme Eisennägel, einzelne Schuhe, zerschlissene Socken, um Tütchen voll Machorka, angeschlagene Teller mit ein paar Walderdbeeren, drei Stengel Lauch. Das scheint eigens auf den Markt gekommen zu sein, ein einziges Ei feilzubieten. Jenseits der Straße stehen fünf, sechs krüppelige Panjewagen, bespannt mit greisen Pferdchen, an deren Rippen du die Mütze aufhängen kannst, und du fragst dich, warum, für was man die eingespannt und weither über Land getrieben habe. Die letzte und äußerste Armut hält hier Hof, die grelle Sonne beleuchtet alle ihre Gebresten und stellt sie ohne Mitleid zur Schau, und jeder Wagen, der auf der Straße vorüberfährt, überschüttet sie mit immer neuen schweren, dichten Wolken gelblichen Staubes.

Peter Zurbrügge sieht das alles — und sieht es nicht. Es dringt nicht von der Netzhaut bis in sein Hirn, das von völlig andersgerichteten Gedanken angefüllt ist. Klaus Felmy — Onkel Klaus! Ist es nicht so gewesen, daß er völlig zufrieden war, nur der Sohn seiner Mutter zu sein, keinerlei Sehnsucht nach einem Vater verspürt hatte? Er erinnert sich einer Szene, die er erlebt haben muß, als er ein Schuljunge von zehn, elf Jahren war. Da versuchte einer, ihn damit zu hänseln, daß er keinen Vater habe; Peter stürzte sich stumm auf den Widersacher, verprügelte ihn gewaltig, nahm die Strafe, die ihm dafür zudiktiert wurde, schweigend hin und hörte seitdem nie mehr etwas darüber. Eigene Gedanken kamen erst viel später. Und die waren leicht zu beschwichtigen. Er sah, daß seine Mutter ihn und sich durch ihre Arbeit nicht nur in Ehren, sondern sogar recht leidlich durchbrachte; daß ihre Stellung in dem Reisebüro Cook Wagon Lits Unter den Linden, die sie bald nach seiner Geburt durch ihre Sprachkenntnisse gefunden hatte, sich mit den Jahren immer mehr hob und daß niemand daran dachte, ihr aus der Existenz eines vaterlosen Sohnes einen Vorwurf zu machen; es konnte also an alledem nichts Unsauberes sein. Er kam dahin, seinen Vater unter den Gefallenen, Gestorbenen des ersten Weltkrieges oder seiner wirren Folgezeit zu suchen. Es schien ihm undenkbar, daß jener noch leben könne.

Und nun — Onkel Klaus? — Niemals hatte er bei den Besuchen des bekannten Berliner Anwalts zwischen ihm und seiner Mutter irgendeine Vertraulichkeit bemerkt; sie schienen alte, nicht eben intime Bekannte zu sein, wohl lange, doch nur lose befreundet, und Peter nahm des Älteren gelegentliche Geschenke, sein vorsichtig geäußertes Interesse, seine zurückhaltenden und seltenen Ratschläge nur als Ausdruck einer kaum persönlichen Neigung — wie man den Sohn einer alten Freundin zu beachten nicht umhin kann. Daß der gleiche Mann, der niemals mit der kleinsten Regung verraten hatte, er sei durch irgend etwas Tieferes mit Elisabeth Zurbrügge und ihrem Sohn verbunden —, daß der sein Vater sein soll — es ist nicht zu begreifen! Ganz sicher aber ist eines: mag Klaus Felmy auch im physiologischen Sinne sein Erzeuger sein — durch seine ganze Haltung hat er für immer das Recht verwirkt, von ihm, Peter, als Vater angesehen zu werden. Ihm Rechte einräumen, Pflichten gegen ihn anerkennen — nie!

Hinter dem Markt beginnt die Stadt sich langsam aufzulösen, Dorf zu werden. Ein lehmiger Karrenweg tut sich auf, links steigt die Böschung hoch und steil an, rechts sieht man in Durchblicken auf einen breiten freien Anger längs des gekrümmten Flüßchens; bebaut ist die Straße nur noch mit erdgeschossigen Holzkaten. Hier scheint sich eine Panzerformation niedergelassen zu haben, es gibt kaum noch graue Uniformen, nur schwarze. An einem Wegekreuz stehen zwei Panzer. Peter bleibt stehen und sieht eine Weile zu, was die Männer in blauen Overalls mit ihren grauen Untieren treiben; sie reinigen und überholen sie nicht nur liebevoll — und freilich sehen die Maschinen aus, als hätten sie es nach schwerem Einsatz nötig —, sondern es scheint, als seien sie daran, das Geschütz auszubauen. Es ist nicht viel, was der Panzerjäger von Panzern versteht — außer daß er sehr genau weiß, wo




UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0180

gefördert durch Baden-Württemberg

jeder Typ seine verletzlichen Stellen hat; fragen mag er nicht; schließlich, seine Sache ist's ja nicht, vielleicht bekommen sie neue, bessere Geschütze oder sonst etwas. So wendet er sich weg, dankt den verschwitzten, angestrengten Männern für ihren Gruß und läßt sich von seiner Unrast wegtreiben.

Vom Hauptweg ab biegt er in ein Nebengäßchen. Dicht am Zaun, der den Hofplatz einer Kate einschließt, blühen ein paar mächtige Malvenstauden, lila und tiefrot. Er bleibt stehen, nähert sein Gesicht den Blüten, um die Bienen surren, die Hinterschenkel schwer mit goldenem Blütenstaub bepackt. Plötzlich verspürt er Lust, ein paar von den schönsten Blütenstengeln zu pflücken. Er blickt sich argwöhnisch um. Es scheint, daß auch diese Gasse noch zum Quartier der Panzermänner gehört; also geht es eigentlich nicht. Zwar ist niemand um den Weg, aber weiß man denn, was hinter den blinden Fenstern steckt? Und es wäre doch peinlich, wenn ein ausgewachsener Feldwebel sich beim Blumenmausen ertappen ließe.

Laß es, denkt Peter. Aber die honigduftenden, farbenleuchtenden Stauden locken; er hat schon ein aufgeklapptes Messer in der Hand, schneidet vorsichtig ein halbes Dutzend der schönen hohen Stengel ab, geht eilig davon, schlägt um die nächste Ecke einen Hasenhaken, und dann lacht er jungenhaft auf. Er weiß nicht, warum — doch seit er die Malven in der Hand hat, ist ihm leichter zumute. Und plötzlich weiß er auch, was er mit ihnen anfangen wird: er wird sie der unbekannten Frau bringen, die gestern vom Balkon des großen grauen Hauses am Hauptplatz sang — das Lied mit seinem Namen.

*

Diese Frau, die Margarete Delius heißt und als Refrainsängerin der Tanzkapelle Jaap angehört, sitzt auf dem Bett, das sie an das Fenster ihres Zimmers geschoben hat, blickt hinaus, sieht nichts als einen allseitig von niedrigen grauen Mauern umgebenen Hof, in dessen Ecken allerlei Gerümpel sich häuft, darüber einen glühenden blaßblauen Himmel, in dem unhörbar hoch ein Flugzeug hängt; hinter sich im Raum weiß sie einen kleinen Tisch, einen Stuhl, einen metallenen Waschständer, dazu zwei Handkoffer, alles verbraucht und staubüberpudert. Sie läßt, unzufrieden und ungeduldig, die Beine baumeln, beißt gedankenlos auf den linken Daumen. Sie weiß nicht, was sie mit sich anfangen, wie sie die Zeit bis zur Vorstellung herumbringen soll, und eben das ist Margarete Delius nicht gewöhnt.

Die Delius, vor ein paar Tagen dreiundzwanzig Jahre alt geworden, ist eine grazile mittelgroße Person mit goldbraunem lockerem Haar, graugrünen Augen unter schwarzen Brauen — deren Farbe ist übrigens echt — und einem dunkel getönten, trotz des allabendlichen Schminkens tadellosen Teint; Hände und Füße sind nicht klein, doch auffallend schmal, die Beine schlank, aber sehr muskulös wie bei allen Frauen, die den Spitzentanz beherrschen; wäre nicht ihr Mund, so wäre sie, was man leichthin und ohne alle Erregung hübsch nennt. Dieser Mund aber ist ungewöhnlich ausdrucksvoll, die Lippen sind sehr rot und weich, die Zähne dahinter von vollkommener Gleichmäßigkeit; dieser Mund weiß auf überaus reizvolle Weise zu lächeln, mit einem kleinen Krümmen der Lippen sagt er wortlos, wozu es bei anderen Menschen vieler Sätze bedarf; er macht die Delius zwar nicht zu einer schönen, doch zu einer ungemein anziehenden, lockenden, scharmanten Frau.

Seit zwei Jahren fährt die Delius mit der Kapelle Jaap durch die Welt. Früher hat sie einmal davon geträumt, berühmt, ein Star zu werden; dafür hat sie sich und ihre Lehrer jahrelang geschunden und gequält, spielen, tanzen, singen gelernt — bis sie eines Tages inne wurde, daß es nicht reiche; die Stimme war zwar hübsch, doch mangelte es ihr an Umfang und Größe; sie tanzte technisch nicht übel, doch besaß sie keinerlei tänzerische Phantasie; ihr Spieltalent war nett, aber über Naivenrollen in Schwänken ging es nicht hinaus. Als der Delius im Verlauf einiger Wochen, an die sie heute nicht mehr gern denkt, all das klar wurde, war sie nahe daran, auf irgendeine verzweifelte Weise alles fortzuwerfen. Doch sie besitzt die Lebensfähigkeit einer Katze, mit der sie überhaupt manches gemein hat, und am Ende zog sie es vor, in guter Haltung, ja beinahe fröhlich, der Plackerei entronnen zu sein, zu resignieren, und ließ sich kurzerhand von Jaap engagieren, der gerade eine Refrainsängerin brauchte. In seiner Kapelle darf sie mit der Unterstützung eines Mikrophons singen, und dann klingt es sehr nett, sie kann ein bißchen tanzen, vor allem sieht sie inmitten der sieben Männer, die zur Kapelle gehören, wunderhübsch aus — kurzum, hier hat sie einen Platz gefunden, den sie ausfüllt und auf dem sie das Beste tun kann, was sie vermag: Freude bereiten.

Denn die Kapelle Jaap reist bereits im dritten Jahr im Dienst der Truppenbetreuung. Sie ist in Nordnorwegen gewesen und in Südfrankreich, in Polen, Belgien, Dänemark; seit Monaten zieht sie nun kreuz und quer durch den Mittelabschnitt der Ostfront; seit Monaten ist, wie früher schon oft, die Delius für Tausende von Soldaten nach langer Zeit die erste Frau wieder, die diese Bezeichnung wirklich verdient. Jeden Abend aufs neue knistert tausendfältiges Bewundern und Begehren zu ihr auf; jeden Abend überschauert's ihr die Haut, nie gewöhnt und nie sättigt sie sich daran; es umgibt und trägt, es erfüllt sie ganz. Dennoch ist sie an diesem Tag unzufrieden mit sich und der Welt. So sehr sie immer noch das Gefühl liebt, das sie bei jedem Auftreten unpersönlich, anonym umgibt, das Kollektivgefühl ihres vielköpfigen Männerpublikums, so sehr ist sie, wenigstens an diesem Tage und in dieser Stadt, es müde, hernach bei der ständig gleichen Einladung die ständig gleichen heischenden, werbenden Komplimente zu hören, mit scheinbar immer den gleichen Menschen zusammen sein zu müssen. Den gleichen, die alle das gleiche wünschen. Die Delius ist nicht prüde und nicht sparsam mit sich selbst; wenn ein Wort, ein Blick, eine Geste sie wirklich und innen anrührt. Sie wird, spürt sie, nicht ärmer davon, es nimmt ihr nichts — und wer weiß, ob die Zärtlichkeit, die sie hier und dort schenkt, nicht die letzte ist, die der Mann genießt? Nur muß freilich etwas Besonderes da sein, etwas Spontanes, Unmittelbares, um sie zu gewinnen; sonst geht es ihr wie an diesem Tag, sie mag plötzlich nichts mehr sehen noch hören, zieht sich zurück, stellt sich tot. Und ist dann, ungestillten Erlebnishungers voll, erst recht unzufrieden.

Vom Erdgeschoß des niedrigen, aus grau getünchten Ziegeln aufgemauerten Hauses führt eine schmale Treppe in das halb ausgebaute Obergeschoß hinauf, in dem die Delius das einzige Zimmer innehat; eine zweite, mit ausgetretenen, beständig nassen Holzstufen, führt zum Keller, der kalt und tief ist und recht brauchbar bei Luftangriffen. Im Erdgeschoß selbst sind zwei Räume, in jedem ein halbes Dutzend Eisenbetten mit Strohsäcken, rohgezimmerte Tische und Stühle, Berge von Koffern und Instrumentenbehältern; auf vielen Nägeln, in die Wand gehauen, hängen Kleidungsstücke — zivile Kleidungsstücke, muß hervorgehoben werden —, hier haust der Kern der Kapelle Jaap, sieben Mann, um genau zu sein, Stehgeiger, Pianist, Saxophonist, Trompeter, Akkordeonspieler, Schlagzeuger und Kontrabassist; ein nicht unbeträchtlicher Aufwand also zur Erzeugung von musikalischem Geräusch, doch dafür ist die Kapelle Jaap auch weithin bekannt und geschätzt.

Jaap selbst, fett, mit einem beständigen Lachen, das in seinen Lungen rasselt, schwarzem, ölglänzendem Haar und einem kleinen, nur selten spürbaren Schuß Bösartigkeit, meistert das Schlagzeug, jongliert virtuos mit den Trommelstöcken und läßt gelegentlich ein paar Clownerien vom Stapel; er hält die Truppe eisern zusammen, sorgt mit ausgeprägtem Geschäftssinn für gute Verträge und holt aus jedem Menschen, der mit ihm zu tun hat, das letztmögliche heraus. Der Stehgeiger Henning, überaus elegant und von besten Manieren, liebt die Delius, seit sie der Kapelle angehört, oder redet es sich wenigstens ein, da er eine unglückliche, unerfüllte Liebe schick findet, respektiert aber Jaaps Grundsatz, daß es innerhalb der Truppe keinerlei Liebelei geben dürfe — welchen Grundsatz nebenbei Jaap selbst gern bräche, gäbe die Delius ihm nur den leisesten Grund. Der Akkordeonist Nasaroff, russischer Emigrant von 1918, arrangiert die Nummern der Kapelle, ist tatsächlich ihr musikalischer Leiter; was er nun, bei dieser noch vor zwei Jahren unerahnbaren Reise durch sein Land empfindet, vertraut er niemand an, doch wird er täglich schweigsamer und einsamer. Dahlemann und Ihlow, die beiden Bläser, sind gute vergnügte Jungen, deren Laune den bösartigsten Strapazen standhält und oft genug die anderen aufzumöbeln hat; der Rest schwimmt so mit.

Die Delius erträgt die Atmosphäre des stickig heißen, muffigen Zimmers nicht länger. Wie sie ist, in einem rohseidenen Sportkleidchen, das sie einmal in Chalon-sur-Saône erstanden hat, steigt sie die Treppe hinunter. „Ich gehe ein bißchen weg", sagt sie über die Schulter, schon an der Tür.

Henning springt auf. „Darf ich mit, Marga?" bittet er. „Du kannst doch nicht allein —"

„Danke, Henning, ich kann ausgezeichnet allein gehen", antwortet sie kühl freundlich und schließt hinter sich die Tür, quert den Hof und bleibt ein paar Augenblicke vor dem Hause stehen. Gegenüber ist ein alter Mann mit langen weißen Bartstoppeln, wirrem, stumpfgrauem Haarschopf und ungeheuer abstehenden Ohren damit beschäftigt, am Zaun eine Latte festzuschlagen; ein Stückchen weiter sitzen zwei kleine Kinder still und stumm auf einer Hausschwelle, stecken bei ihrem Anblick den Daumen in den Mund, starren großäugig aus dreckigen Gesichtern. Die Delius schnuppert in der Luft; es ist nichts zu riechen als Staub — es ist nichts los. Fast bereut sie, das Zimmer verlassen zu haben; besser wäre es gewesen, sich schlafen zu legen — Schlaf kann man immer brauchen. Aber sie ist zu entschlußlos, um nun umzukehren; lieber geht sie vor sich hin, vielleicht geschieht doch irgend etwas —?

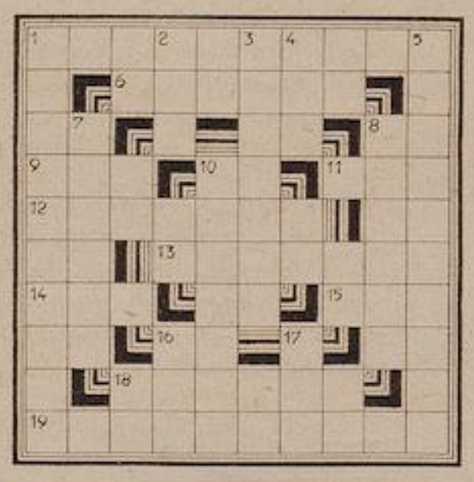
Aus unbewußter Trägheit hat sie jene Richtung der Straße eingeschlagen, die abwärts führt, zum Fluß; so kommt sie ganz von selbst zur Brücke, und jenseits sieht sie das allmählich versiegende, doch immer noch lebhafte Getriebe des Marktes. Das zieht sie an. Unwillkürlich beschleunigt sie etwas den Schritt. Rechts und links schieben sich vor ihr, als sie das Gewimmel erreicht hat, die Menschen auseinander, gaffen verblüfft; sie kennen deutsche Soldaten, aber von deutschen Frauen haben sie noch nichts gesehen — und daß dieses Wesen, sauber, gepflegt, gut gekleidet und beschuht, mit ausgeruhtem sattem Gesicht —, daß dies keine Russin sein kann, ist ihnen klar. Männer straffen die Rücken, Frauen bestaunen das Kleid und merken auf den Schnitt, Mädchen schieben sich in Gruppen kichernd so dicht wie möglich heran, erschnuppern einen Hauch von Parfüm; mit heftigen Gesten und lauten Worten versuchen Verkäufer, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Die Delius geht achtlos hindurch; sie kennt dergleichen, sieht es hier nicht zum erstenmal, und auch ihre Wirkung auf dieses Volk ist ihr nicht neu. Sie trägt den Kopf sehr hoch, sieht über alles hinweg, nachdem sie sich durch kurzen Umblick orientiert und gefunden hat, daß von allem Angebotenen nichts sie reize — und so schrickt sie überrascht zusammen, als sie plötzlich fast Brust an Brust mit einem Feldwebel steht, der ihr den Weg vertreten hat.

Fortsetzung folgt

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dassel (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf 174721. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin, SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantw. f. Anzeigen Dr. H. Harff (im Felde), i. V. H. Putz, Neuenhagen b. Berlin. Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstrasse 14. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzust. 3 Rpf. Bestellgeld. Postbezugspr.: Mntl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

# Hier wird der Geist geschliffen!

## Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Gebäude in Rom, 6. Rabenvogel, 9. physikalische Arbeitseinheit, 11. Viehfutter, 12. Meernymphe, 13. Eierkuchen, 14. Getränk, 15. Hilferuf von Schiffen, 18. Laufvogel, 19. Stadt in Ostpreußen. — Senkrecht: 1. Luftkurort im Bayrischen Wald, 2. braunschweigischer Höhenzug, 3. Kommandoflagge an Schiffen, 4. türkischer Titel, 5. Wiegenfest, 7. Stadt an der Weser, 8. Erzieher des Telemach, 10. übersandter Wechsel, 16. Teil des Wagens, 17. Ferment.

## Silben-Telegramm

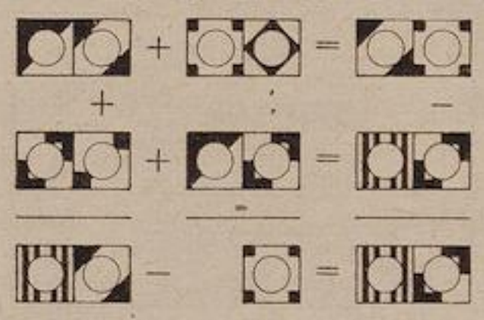
. . . — . — — / — . . . — / — — .
— . . . / . — — . . — / — . . — . —
/ . . — — . — — . / . — — — . . /
. . — . — — — — . .

In das Telegrammschema sind Wörter einzusetzen, die aus den folgenden Silben gebildet werden sollen: bach - be - bris - bu - land - lim - me - ne - rang - scho - stark - strom - tae - te - ter - uh - ver - win.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Zierpflanze, 2. Jahreszeit, 3. Stadt bei Chemnitz, 4. Stadt in Iran, 5. Samenkapsel, 6. australisches gebogenes Wurfholz, 7. deutscher Dichter, 8. Begriff der Elektrotechnik.

Die auf die Punkte entfallenden Buchstaben der in das Schema eingesetzten Wörter ergeben, im Zusammenhang gelesen, ein Sprichwort.

## Raten und Rechnen



Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos bedeuten immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die — in die runden Felder eingesetzt — die senkrechten und waagerechten Rechenaufgaben richtig lösen.

## Skat-Aufgabe Nr. 16.

Hinterhand H. hat ein Blatt, bei dem er normalerweise nur 3 Augen abzugeben brauchte. Statt sich im Blatt zu reinigen, sagt der junge Skatspieler Grand-Hand an und — da er in Hinterhand — verliert sein schönes Spiel schon beim dritten Stich mit 61 Augen. Er hatte folgende Karten: Eichel Unter (Kreuz Bube); Grün Unter (Pik Bube); Rot Unter (Herz Bube); Eichel Ober, 7 (Kreuz Dame, 7); Grün Daus, 10, König (Pik As, 10, König); Rot Daus (Herz As), Schellen Daus (Karo As). Vorhand V. hat in Eichel (Kreuz): 25 Augen, in Schellen (Karo): 7 Augen. Im nicht aufgenommenen Skat lagen: Grün (Pik) 8, 7; Hätte H. diese Karten genommen und Eichel (Kreuz) gedrückt, so konnten die Gegner Schneider und schwarz werden. V. zog Eichel (Kreuz) an. Wie mußte der Spielverlauf dieses unglücklichen Spieles sein, wenn V. den ersten Stich mit 21, den zweiten mit 23 und M. den dritten Stich mit 17 Augen erhielten. Welche Karten hatte Mittelhand M.?

### Auflösungen aus Nr. 17

**Silbenrätsel:** 1. Eichenlaub, 2. Inserat, 3. Nurmi, 4. Wilhelm, 5. Altertum, 6. Chemie, 7. Kondor, 8. Etuede, 9. Rienzi, 10. Eigensinn, 11. Reseda, 12. Maezen, 13. Auflauf, 14. Nutria, 15. Nofretete, 16. Benzin, 17. Lessing, 18. Eloge, 19. Ingenieur. — Ein wackerer Mann bleibt immer ein Anfaenger.

**Spruch-Mosaik:**
Siege oder Niederlagen:
Immer gilt es neu zu wagen.

**Skat-Aufgabe Nr. 15:** Im Skat lagen: Schellen Daus, 10 (Karo As, 10). Die Gegner erhalten: Grün (Pik) 7, Grün (Pik) 8, Grün Daus (Pik As) = elf Augen.

**Silbenband:** 1—2 Thymian, 3—4 Samiel, 5—6 Sonnentau, 7—8 Fahneneid, 9—10 Malerei, 11—12 Selene, 13—14 Magermilch, 15—16 Binger Loch. — Minenleger.

**Wann war . . . :** F(eins)oda, Sech(zehn)ender, Schl(acht)enmaler, Ge(vier)tmeter, W(elf)enschatz, M(acht)haber, Han(drei)chung, Tan(zwei)se, Pr(acht)mensch. — Fünfundfünfzig.



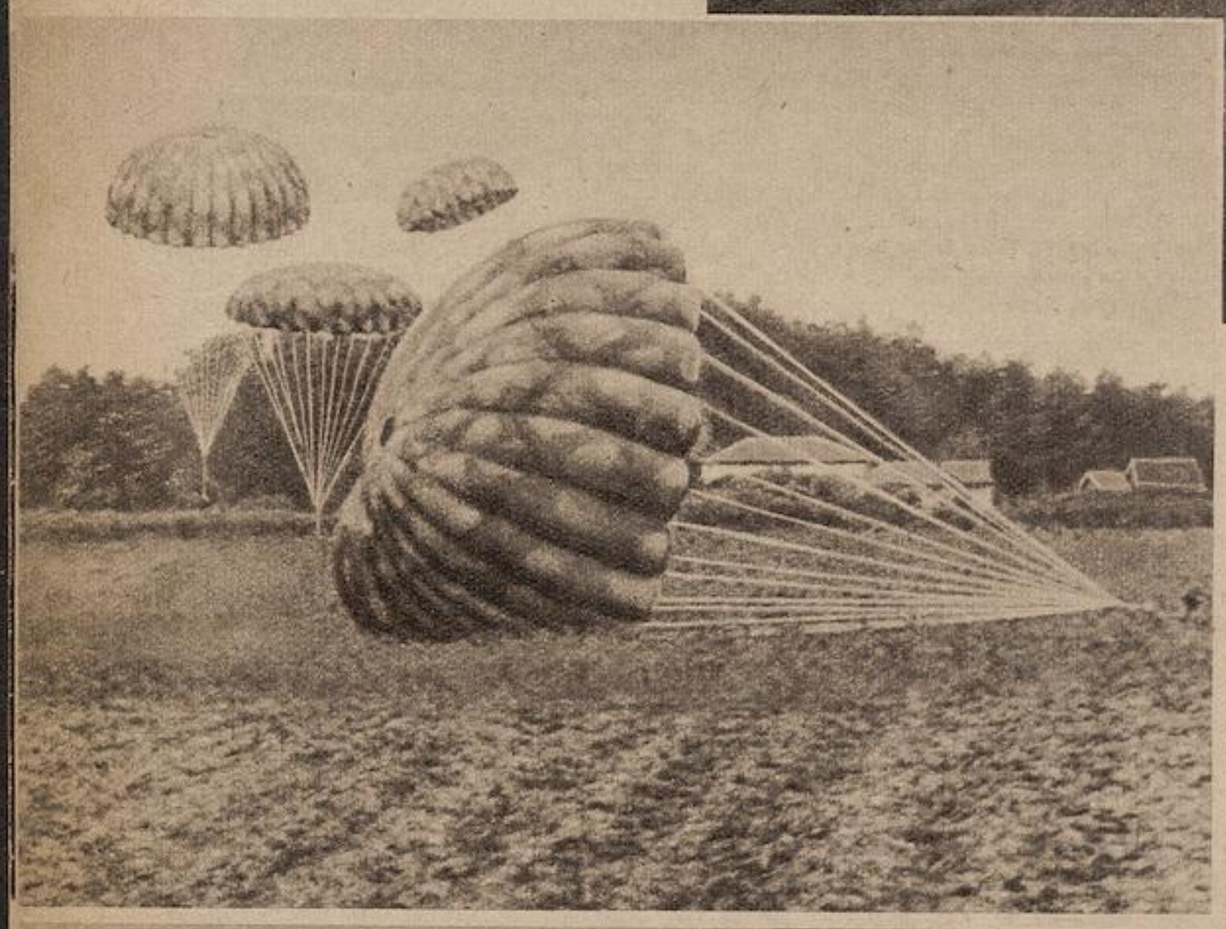
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0181
gefördert durch
Baden-Württemberg

L 30 40 1716

# Reserven aus der Luft

## Fallschirmjäger über Sizilien

Der Landungsaktion der Engländer, Kanadier und US-Amerikaner auf Sizilien, unterstützt von Fallschirmjägern, die eine Bresche in das deutsche Verteidigungssystem schlagen sollten, jedoch restlos aufgerieben wurden, setzten die deutsch-italienischen Truppen, ebenfalls unterstützt von über Sizilien abgesprungenen deutschen Fallschirmjägern, härtesten Widerstand entgegen. An den Gestaden des Mittelmeeres, im Innern auf dem heißen Boden der Insel, in den Olivenhainen oder in den Geröllfeldern des Ätna krallten sich die Verteidiger in den Boden hinein und fügten den Angreifern die blutigsten Verluste zu.



*Deutsche Transport-Jus bringen Fallschirmjäger zur Verstärkung der Abwehrkräfte nach Sizilien. Der Einsatzraum ist erreicht, und in dichter Folge pendeln die Fallschirme zu Boden*

*PK-Aufnahmen: Deutsche Wochenschau*

*Dicht beieinander, so, wie sie abgesprungen sind, landen die Fallschirmjäger auf den zwischen den Gebirgszügen liegenden Ebenen. Der Fallschirm wird ausgeklinkt, und die Truppen sammeln sich an den vorher befohlenen Stellen*

Links unten: *Wo der Feind versucht, unter Einsatz überlegener Kräfte, die deutschen Linien zu durchbrechen, stopfen die Fallschirmjäger diese Lücken, indem sie sofort nach dem Absprung ins Gefecht eingreifen. Zwischen feindlichen Granateinschlägen bahnen sie sich ihren Weg nach vorn*

*Eine Einbruchstelle der Amerikaner und Engländer ist abgeriegelt worden. An den vordersten deutschen Stellungen werden Fliegertücher ausgelegt. Sie zeigen der deutschen Luftwaffe die HKL an*

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0182

gefördert durch
Baden-Württemberg